



Eine Grafentochter

Roman von Josephine Gräfin Schwerin.

(Fortsetzung.)

Er war den ganzen Tag über zerstreut und aufgereggt; ihm war es fortgesetzt, als könne die Seinen von seinem Besuch bei Borchardt erfahren und er müßte sich dann darüber rechtfertigen; und dennoch konnte er sich nicht entschließen, selbst von demselben zu sprechen; schließlich lachte er denn über seine Thorheit, wie sollten sie denn über seine Thorheit, wenn's einmal der alte Borchardt selbst erzähle, nun, dann war er eben fort!

Borchardt befand sich in einer noch weit älteren Stimmung als Joachim. Er hielt die kleine Pfeife vollständig in seinem Mund, und blies mächtige Dampfwolken aus, die ihn und das ganze Zimmer in Rauch hielten. Es war ihm heute zum ersten Mal begegnet, daß ein Greiser, und noch dazu solch ein junger Herr, der nicht die Hälfte seiner Erfahrung hatte, sich in sein Angelegenheiten gemischt. Er kam zu erheben gewagt hatte! Er kam zu erheben gewagt hatte! Er grüßte mit sich selbst, daß er Herr von Steinitz dazu Gelegenheit gegeben, indem er ihm Wittenungen gemacht, die diesen nichts angehören; er war doch sonst kein Schwäger, wie war er nur dazu gekommen, hier den Mund des Lieutenant veranlaßt, so lebhaft für Thereses Partei zu nehmen? Er war ja ganz Feuer und Flamme gewesen!

Freilich hatte er gelagert, er habe Thereses seit Jahren nicht geliebt — sollte es nicht wahr sein, sollte sich sein Kind so weit vergessen haben, mit Herrn von

Steinitz eine Bekanntschaft anzuknüpfen, die dieser verleugnen wollte?

Die Dampfwolke wurde noch dichter; es war ja unmöglich, einfach unmöglich!

Aber schon, daß dieser Gedanke in ihm austrauchte, war Grund genug,

Theresa zu verheirathen; ein junges, hübsches Mädchen, ohne die Aussicht einer Mutter, oft Tage lang allein im Hause,

das nicht gut ist, und bisher noch

nicht geschehen war, könnte fünftig ge-

schaben, zumindest was das Mädchen so

thörichte, überspannte Ideen im Kopfe

hatte, wie Theresa.

Als die Tochter nach Hause kam,

merte sie bald die böse Laune des Vaters;

an ein freudliches und geprägtes

Leben war sie freilich bei ihm nicht ge-

wöhnt, heute aber war er doch absonder-

lich mürrisch, und sie fragte sich nur im

Stillen, tiefen Bergfelds Frau werde?

Und seine Eltern? Ein Vater mal?

Er würde ihn wahnsinnig nennen.

Er schreite vor dem harten, aus-

drosigen Kampfe zurück, das war ja

alles unmöglich!

„Ich muß fort, morgen schon fort,“

rief er in bitterem Selbstqual, „und Du

bleibst hier! Was wirst Du thun?“

„Sterben!“ jagte sie, sich an ihn leh-

enkend.

„Um Gottes willen, Theresa, Welch-

wahnstigmäßiges Wort, ich kann es nicht

ausdrücken!“

„Was bleibt mir übrig? Kannst Du's

wollen, daß ich Bergfelds Frau werde?“

Er preiste seine Lippen auf die ihren.

„Nein, nein, ich will es nicht!“

Barum nur zögern, sie waren vom

Schick für einander bestimmt, zwei

Unverstandene, zwei unter dem Druck

des Lebens Seufzende, hier bei ihr, in

ihren hingebenden, tiefen Liebe würde sein

Herr Ruth finden, er wollte ja nur ge-

leben, zumindest was das Mädchen so

thörichte, überspannte Ideen im Kopfe

hatte, wie Theresa.

„Du warst auch heute Bezug bei mir,“

begann der Vater endlich, „der Herr

Lieutenant von Steinitz ging gerade vor-

über und sprach bei mir vor.“

Eine glühende Röthe ergoss sich über

Theresa's Wangen und die Rödel glitt

in den Fingern, so daß ein heller Bluts-

tröpfchen hervorquoll.

Der Vater fixierte sie scharf.

„Du wirst ja auf einmal dunkelrot,“

sorricht er, „was geht Dich der Herr

Lieutenant an?“

Sie zuckte die Achseln und neigte den

Kopf noch tiefer. „Ich kenne ihn ja

so, ich stach mich nur.“

Sie nahm den Finger zwischen die Lip-

pen und sog den Blutsströpfchen auf.

„Ich weiß auch nicht, was den vorneh-

men Herrn herführt, paßt gar nicht hier-

her, na, gleichviel, will glauben, daß

er es gut meinte.“

Er zog die Uhr heraus. „Schloßens-

zeit, machte auch, daß Du in Deine Kam-

mer kommt, ich kann das Aufsägen bis

in die Nacht nicht lieben.“

Er stand auf und säuberte ein Licht an.

Und damit Du's weißt, ich habe das

Waren und Tändeln jetzt satt, morgen

Abend geh ich zu Bergfeld und sage ihm, daß er Dir seinen Ring bringen

kann, nächsten Sonntag werden Ihr auf-

geboten und in vier Wochen ist Hoch-

zeit.“

Theresa hatte den Kopf gehoben, ein

angstvoller Blick trafen ihn. „Ba-

ter!“

„Schweige! Ich will all das thörichte

Zeug nicht noch einmal hören. Einen

vernünftigen Grund hat Du gegen ihn

nicht anzuführen, und Du weißt es mit

noch einmal danken, daß ich Dir einen

braven, tüchtigen Mann verhofft habe.“

Die Röthe fiel hinter ihm in's Schloß

und Theresa schlug mit einem Jammerlau

die Hände vor das Gesicht.

12.

Die Nacht hatte Theresa keinen Schlaf gebracht; schwiegend hatte sie mit dem Barte das Frühstück eingekommen, seine finstere, harte Miene hätte sie nicht den Mut gegeben, noch ein Wort der Bitte auszusprechen. Nun war er fort und sie sah, mißte vom Weinen, und in fiebender Aufregung auf jeden nahenden Schritt lauschend. Joachim wollte ja kommen — sie sollte ihn sehen, noch einmal sehen und Abschied von ihm nehmen! Dann war es ihr plötzlich wieder, als müsse er ihr Hilfe bringen, sie retten aus diesem grauenhaften Leben; er hatte so sicher, so siegesmuthig geaprochen. Wenn es möglich wäre! Und von Neuem flossen ihre Tränen.

Da endlich ein Klopfen an der Thür, sprang auf, es war Joachim.

„Ach!“

Und ehe Beide wußten, wie es geschiehen, lag sie an seiner Brust, er lächelte ihren Scheitel und sprach beruhigende und tröstende Worte.

„Sie wissen schon, daß ich nichts erreicht.“ Der Vater ist streng und uner-

bittlich,“ sagte er.

Sie nickte.

Berge Sie mir, Theresa, daß ich Ihnen nicht helfen kann, führen Sie sich

in das Unvermeidliche, wir alle müssen ja, wir seufzen unter der Hölle des Schicksals und können doch seinem ehemaligen Druck nicht entkommen, vielleicht doch ein Lächeln in das Dantel ihres Lebens fällt.“

„Nee, nie!“

„O, lassen Sie mich's hoffen, es muß ja eine Zeit kommen, wo man überwunden hat, was unerträglich schien, wo diese Qualen sich mildern, neue Glück und neue Hoffnungen austauschen, wie sollte man sonst das Leben ertragen?“

Wieder misverstand sie seine Worte, deutete sie, daß er sie ebenso liebe, wie sie ihn.

„Niemals, zwingen kann mich der Vater nicht, will er es doch, so weiß ich, was ich thue.“

Es leuchtete eine solche Entzücktheit in ihrem Auge, daß sie erschrocken fragte:

„Um Gottes Willen, Thereschen, was wollen Sie thun?“

„Kontrollen, in die weite Welt hinaus — in's Wasser gehen!“

„Was ist an dem erbärmlichen Leben gelegen? lieber Gott, als einem verhöhrten Menschen angehören, wenn man einen Andern liebt.“

„Was halte heißt in ihm auf. Therese, bin ich dieser Anderer, um den Du sterben willst?“

„O, Joachim, Du fragst noch?“

Er hielt sie in seinen Armen und sie tauschten Küsse um Küsse. Er war wie heraus — er mußte sie retten, durfte sie nicht einen verbauten Geschick, dem unbegülfamten Willen eines harten Vaters überlassen; er hatte das Schicksal des Madchens seiner Wahl, ihre Vorliebung, ihr Alles sein, sie erheben, beglücken wollen — hier war es so. Alles das jagte wild durch seinen Kopf, zwischen Küssen, Liebesworten und Schwören der Treue. Wenn er zu Borchardt käme und um Theresens Hand würde? Und der Vater schaute sie an, und sie lächelte.

„Du bist sehr nervös,“ meinte die Mutter. „Du warst das schon als Kind, ich weiß es wohl, aber es steigert sich und das ist nicht gut.“

Sie strich ihm über das krause Haar, und er lächelte.

„Du bist sehr nervös,“ meinte die Mutter. „Du warst das schon als Kind, ich weiß es wohl, aber es steigert sich und das ist nicht gut.“

Sie strich ihm über das krause Haar, und er lächelte.

„Du bist sehr nervös,“ meinte die Mutter. „Du warst das schon als Kind, ich weiß es wohl, aber es steigert sich und das ist nicht gut.“

Sie strich ihm über das krause Haar, und er lächelte.

„Du bist sehr nervös,“ meinte die Mutter. „Du warst das schon als Kind, ich weiß es wohl, aber es steigert sich und das ist nicht gut.“

Sie strich ihm über das krause Haar, und er lächelte.

„Du bist sehr nervös,“ meinte die Mutter. „Du warst das schon als Kind, ich weiß es wohl, aber es steigert sich und das ist nicht gut.“

Sie strich ihm über das krause Haar, und er lächelte.

„Du bist sehr nervös,“ meinte die Mutter. „Du warst das schon als Kind, ich weiß es wohl, aber es steigert sich und das ist nicht gut.“

Sie strich ihm über das krause Haar, und er lächelte.

„Du bist sehr nervös,“ meinte die Mutter. „Du warst das schon als Kind, ich weiß es wohl, aber es steigert sich und das ist nicht gut.“

Sie strich ihm über das krause Haar, und er lächelte.

„Du bist sehr nervös,“ meinte die Mutter. „Du warst das schon als Kind, ich weiß es wohl, aber es steigert sich und das ist nicht gut.“

Sie strich ihm über das krause Haar, und er lächelte.

„Du bist sehr nervös,“ meinte die Mutter. „Du warst das schon als Kind, ich weiß es wohl, aber es steigert sich und das ist nicht gut.“

Sie strich ihm über das krause Haar, und er lächelte.

„Du bist sehr nervös,“ meinte die Mutter. „Du warst das schon als Kind, ich weiß es wohl, aber es steigert sich und das ist nicht gut.“

Sie strich ihm über das krause Haar, und er lächelte.

„Du bist sehr nervös,“ meinte die Mutter. „Du warst das schon als Kind, ich weiß es wohl, aber es steigert sich und das ist nicht gut.“

Sie strich ihm über das krause Haar, und er lächelte.

„Du bist sehr nervös,“ meinte die Mutter. „Du warst das schon als Kind, ich weiß es wohl, aber es steigert sich und das ist nicht gut.“

Sie strich ihm über das krause Haar, und er lächelte.

„Du bist sehr nervös,“ meinte die Mutter. „Du warst das schon als Kind, ich weiß es wohl, aber es steigert sich und das ist nicht gut.“

Sie strich ihm über das krause Haar, und er lächelte.

„Du bist sehr nervös,“ meinte die Mutter. „Du warst das schon als Kind, ich weiß es wohl, aber es steigert sich und das ist nicht gut.“

Sie strich ihm über das krause Haar, und er lächelte.